

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Evangelisches Kirchen- und Volksblatt. 1877-1919 1922**

22 (28.5.1922)





Vierteljährlich bei Agenten 4.— M.,  
direkt bei der Verlagshandlung bei  
wöchentl. Frankofortsendung 17.50 M.,  
bei der Post bestellt 8.50 M.

Evangelisches

Anzeigen sollen 4.— M. (Seitengänge)  
od. Anzeigeb. — M., Chiffre-Anzeigeb.  
2.50 M., die viergesp. Nonpareilzeile  
od. der Raum, Postzeit. Kat. Nr. 1859

# Kirchen- und Volksblatt

## Sonntagsblatt für Baden.

Nr. 22.

Sonntag, den 28. Mai 1922.

63. Jahrgang.

### Unser Zeugenberuf.

Exaudi über Job. 15, 26—27.

Lied Nr. 167: Wach auf, du Geist der ersten Zeugen.

„Ihr werdet meine Zeugen sein!“ Das war nach dem Bericht der Apostelgeschichte das letzte Wort, das Jesus an seine Jünger richtete. Damit stimmt die Aussage, die im Mittelpunkt unseres heutigen Textes steht, überein. Sie ist eine Erinnerung an die höchste und herrlichste Aufgabe der Jünger Jesu. Darin sollen sie seine Nachfolger werden. Sein Leben war Zeugnis vom Vater durch Wort und Tat und Wandel. Zeugnis gibt auch der heilige Geist. So hoch hinauf rückt also der ewige Gottessohn unsern Beruf. Er stellt ihn auf eine Stufe mit seiner eigenen Aufgabe in der Welt und mit der des heiligen Geistes: „Ihr werdet auch zeugen“.

Versenken wir uns einen Augenblick in die Größe dieses Berufs. Der Herr will uns brauchen. Im Dienste des Vaters sollen wir die Fortsetzer und Vollender seines Werkes sein. Zeugen sollen, dürfen wir vom Höchsten und Herrlichsten, was ein Menschenherz bewegt: Von der Herrlichkeit und Gnade des ewigen Gottessohnes; von der Kraft der Vergebung; von Friede und Freude der Gotteskinder; von der Liebe des Vaters, von der Gemeinschaft mit dem Sohn, von der Kraft des heil. Geistes. Kann es einen höheren und herrlicheren Beruf geben? Jeder Beruf hat seine Schönheit — und seine Gefahr. Kein höherer Beruf als der: Jesu Zeugen zu sein.

Wem gilt er? „Ihr!“ Das sagt Jesus seinen Jüngern und um keinen Zweifel darüber aufkommen zu lassen, wen er im Auge hat, fügt er hinzu: „Ihr seid von Anfang an bei mir gewesen“. Ein Zeuge muß etwas erlebt haben, muß durch eigene Erfahrung bestätigen können, was er andern bietet. Stimmt das bei uns? Zeugen zu sein und immer mehr zu werden, dazu sind wir alle berufen. Aber wehe, wenn wir diesen hohen, heiligen Beruf uns aneignen, ohne die nötige Grundlage zu besitzen: „Was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir euch!“ Wir sollen Lichter sein und scheinen, aber dazu müssen wir Leuchtkraft empfangen. Salzkraft gilt es zu beweisen, aber dazu müssen wir die Art und den Charakter des Salzes an uns tragen. Deshalb lautet Jesu Anweisung auch hier so schlicht und selbstverständlich, aber auch so dringend und werdend: „Ihr werdet zeugen“. Darum haben auch alle die ihren Beruf verfehlt, die den Christenamen tragen und doch nicht Zeugen sind. Zeugenberuf und Jüngerschaft Jesu Christi ist unzertrennlich. Nur soweit und sofern sind wir Christen, als wir Zeugen sind. Machen wir uns das wohl klar? Entsprechen wir darin Jesu Wunsch und Willen?

Mancher mag wohl fragen: Wie soll ich das anfangen? Mein Beruf und meine Stellung erlauben es mir nicht, Zeuge des Herrn zu sein. Aber der Herr erläßt keine Einzelschriften, er gibt keine Spezialan-

weisungen. Das tut er nirgends, auch hier nicht. Nur: „Zeugen von mir!“ Das kann auf die verschiedenste Art geschehen. Zeugnis von ihm soll unser Leben und Leiden sein. Genau wie bei ihm. Wir können dabei an unsere Worte denken, an die Taten, an den ganzen Wandel; an das Leben in der Familie und in der Öffentlichkeit, in der Heimat und in der Fremde. Im Zeugenberuf gibt es keine Ferien! Wir haben ohne Zweifel auf diesem Gebiet vieles veräußert, was nicht mehr nachgeholt werden kann. Oder waren wir nicht oft stumm, wenn wir hätten reden sollen, tatenlos, wenn die Gelegenheit, die vielleicht niemals wiederkehrt, ein Handeln verlangte? Wie, wenn es hier keine Vergebung gäbe? Wer könnte bestehen?

So erwartet der Herr von uns, daß wir seine Zeugen seien. Aber auch die Welt verlangt bewußt oder unbewußt von denen, die Jesu Namen tragen, die Bezeugung der Jüngerschaft. Sie hat ein Recht darauf, daß Jesu Diener auch Zeugen sind. Dieser unser Zeugenberuf wird, das ist gewiß, in der Zukunft noch weit wichtiger sein, als in der Gegenwart. Denn Christsein ist schon heute nichts selbstverständliches mehr. Es war im Grunde genommen nie selbstverständlich. Es schien nur eine Zeitlang so. Aber heute nähern wir uns wieder den Zuständen, wie sie zu der Apostelzeit bestanden. Mitten in der heidnischen Umgebung sollten sie Zeugen werden von der Herrlichkeit ihres Christenglaubens. Das ist genau unsere Aufgabe. Je mehr die Entchristlichung unseres Volkslebens fortschreitet — und daß sie fortschreitet, kann keinem sehenden Auge verborgen bleiben! — je wichtiger wird der Zeugenberuf. Die Predigt verhallt für viele, die Bibel, obwohl viel verbreitet, wird wenig gelesen; aber das Zeugnis der Tat und Wahrheit behält seine Kraft und büßt nichts von seiner Wirkung ein. Ein Zeuge Jesu Christi in der Fabrik, im Geschäft, auf dem Kontor, in der Schule wirkt ebenso, wenn nicht mehr, als eine Predigt auf der Kanzel.

Wohl ist's bequemer, sich auf sein eigenes Leben zurückziehen und in der Stille zu bleiben. Ja, wir stehen alle in Gefahr, uns aufs bequeme Gehenslassen zu beschränken. Es ist leichter, eine Gabe für die Heidenmission zu geben, als ein wahrhafter Zeuge Jesu in der Heimat zu sein. Aber wie, wenn die Leuchtkraft und der Salzgehalt des Evangeliums fehlt? Wer soll von der Herrlichkeit Jesu zeugen, wenn es seine Jünger nicht tun? Hier liegt deine und meine Aufgabe, wer du sonst auch seist. Das verlangt die Zeit, das erwartet der Herr. Wollen wir uns seinem Ruf entziehen? Seiner Brüdergemeinde hat es Zinsendorf unbergänglich eingeprägt:

„Herrnhut soll nicht länger stehn, als die Werke seiner Hand  
Ungehindert drinnen gehn und die Liebe sei sein Band  
Bis wir fertig und gewärtig  
Als ein gutes Salz der Erden nützlich ausgestreut zu werden.“

Es gilt uns in demselben Maß. Wer kein Zeuge Jesu ist, hat seinen Christenberuf verfehlt. Laßt es uns tief und



unberlierbar in die Seele schreiben: „Ihr werdet zeugen von mir.“  
H. D.

### Jakob Vidals Rache.

Für die evangelischen Sonntagsblätter verfaßt von Franz Kliche.  
7) (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

#### IV.

Vier Wochen waren vergangen. Friedel Menzel war inzwischen wieder gesund geworden. Er hatte an einer leichten Gehirnerschütterung gelegen. Seit einer Woche aber war er wieder aufgestanden und hatte seine Arbeit wieder aufgenommen. Da bekam eines Sonntags morgens der Pastor Heinroth etwa eine Stunde vor Beginn des Gottesdienstes einen eingeschriebenen Brief. Derartige kam nicht oft vor in den schlichten ländlichen Verhältnissen. Der Pastor las den Brief und machte ein erschrockenes Gesicht. Er las ihn noch einmal und ging dann erregt in seinem Studierzimmer hin und her. Der Brief lag auseinandergefaltet auf dem Schreibtisch. Plötzlich schien er zu einem Entschluß gekommen zu sein. Er rief die Magd und gab ihr den Auftrag, sofort zum Eichhofbauern hinterzugehen und den Herrn Vidal zu bitten, er möge, wenn es gebe, sogleich zum Pfarrhaus kommen.

Nach kurzer Zeit stand Jakob Vidal vor dem Pastor. „Wir haben noch eine Stunde Zeit vor der Kirche, lieber Vidal,“ sagte er freundlich, indem er den Bauer zum Sitzen einlud. „Da können wir die wichtige Sache noch besprechen, um derentwillen ich Sie zu mir gebeten habe.“

Der Bauer sah ihn ruhig und gemessen an. Auf dem Lande lernt man es, seine Gefühle zu beherrschen und sich in Geduld zu fassen. „Ich habe einen Brief von Ihrem Knecht erhalten,“ sagte der Pastor. — „Hier, der Bartel Mosbach hat geschrieben.“ „Der Bartel — seh,“ sagte Jakob Vidal ruhig. „Er hätte es nicht nötig gehabt, bei Nacht und Nebel davonzugehen. Der Menzelbursch war schuldiger als er; es hätte ihn wohl kaum eine Strafe getroffen.“ „Sie haben recht, lieber Freund. Aber was hier im Briefe steht, läßt es verstehen, daß er sich noch aus einem andern Grunde aus dem Staube gemacht hat. Und jetzt, wo ich den Brief in den Händen habe, sage ich, es ist gut, daß er gegangen ist. Es lichtet sich jetzt manches Dunkel.“

Jakob Vidal wartete geduldig, was der Pfarrer tun werde. Der nahm jetzt den Brief in die Hand und las langsam, die einzelnen Worte öfter betonend, und hier und da absehend:

Geehrter Herr Pfarrer!

Ich, der Bartel Mosbach, leb' noch, und was ich Ihnen schreib, ist die heilige Wahrheit; dadrauf schwör ich drei hochheilige Eide bei Gott Vater, Sohn und dem heiligen Geist. Ich bin nicht weggelaufen, indem daß ich den Menzelbuben umgebracht hab. Der lebt noch, das weiß ich. Ich bin weggelaufen von wegen was ganz anderm. Die Leut' haben sich den Kopf zerbrochen, wie daß die Petroleumkanne hinter unsere Scheune ist gekommen, und der Jakob Vidal ist ganz unschuldig dabei. Das kann ich beschwören mit drei heiligen Eiden. Die Scheune auf unserm Hof hab' ich selber angesteckt, und geholfen hat mir dazu der Friedel Menzel. Er ist auch dabei gewesen, als ich das Feuer angelegt habe. Der Friedel hat mich aufgeheßt, dieweil daß er von wegen der Marta Vidal, die ihn nicht hat haben wollen als Mann, dieweil er ein schlechter Bursch war, hat sie nein gesagt; und er hat auf sie einen großen Haß gehabt und hat dem Eichhofbauern was am Zeuge flicken wollen. Und mir hat er eingeredet, ich sollt' es tun, ich sollt' dafür sein Schwager werden und die Dorothee Menzel wäre ganz besessen, mich zu heiraten. Ich müßt' ihm aber beistehen. Und da hab' ich 's getan, was mir nachher sehr leid getan hat, dieweil der Jakob Vidal ein rechtlicher Mann ist und ganz unschuldig an der Sach. Die Menzels haben aber schlecht gegen

mich behandelt, als die Dorothee ein böses Weibsbild ist und sie will einen andern heiraten und hat mich ausgelacht, ihr gefällt der Münter vom Niedernhof in Roupach besser. Sie haben mich alle zum Narren gehalten. Darum bin ich in die Welt gelaufen. Und was ich jetzt tu und schreibe, das geschieht, ich lasse mich nicht narren von solchem schiefen Weibsbild, nu sollen sie essen, was sie sich eingebracht haben, und weil es mir sehr leid tut, daß ich den Jakob Vidal in Verdacht gebracht habe. Und sagen Sie das doch dem Vidal, er sollt' mir das verzeihen, und ich bin bereit mit drei heiligen Eiden zu schwören, wer die Scheune hat angesteckt und mir dabei geholfen hat der Friedel Menzel. Das schwör' ich jederzeit. Bartel Mosbach.

Der Pfarrer machte eine Pause, als er den inhaltsreichen Brief verlesen hatte. Er sah den Bauer vor sich mit einem prüfenden Blick an. Der sah durch das geöffnete Fenster in den sonnenbeglänzten Blumengarten hinaus und ließ seinen Blick ins Weite schweifen. Jetzt, als der Pfarrer aufhörte zu lesen, kamen seine Gedanken zurück und er sah den Geistlichen ruhig an. Dann sagte er, leise den Kopf schüttelnd: „Daß die Menzels bei der Sach' ihre Hand im Spiel gehabt haben, hab' ich immer geglaubt. Daß aber mein eigener Knecht das getan hat, dem ich immer mit Wohlthat begegnet bin, das hätt' ich nimmer geglaubt. Bartel Mosbach wollte Bauer werden, ja, ja — und dazu sollte ihm die böse Dorothee verhelfen. Hochmit kommt vor dem Fall. — Aber dankbar bin ich Gott doch, daß meine Unschuld jetzt klar jutage kommt.“ „Wollen Sie, daß dieser Brief an das Gericht in die Kreisstadt geschickt wird, lieber Freund?“ fragte Pastor Heinroth. „Es ist Ihr Recht, Sie können es verlangen zu Ihrer Rechtfertigung. Dann schicke ich ihn morgen früh ab.“

Jakob Vidal sah eine Weile stumm und in sich gelehrt da. Es arbeitete etwas in ihm, das zwischen Stolz und Demüt hin und her schwankte. Plötzlich sagte er, indem er tief aufatmete: „Nein, Herr Pastor, ich möcht es nicht. Kommt die Sache vor's Gericht, so wird der Friedel ins Gefängnis gesetzt. Das wünsch' ich ihm nicht. Wer da drinnen einmal durch eigene Schuld war, der ist gezeichnet und verloren. Können wir es nicht machen, daß meine Unschuld klar gestellt wird und der Bursch doch geschont wird?“ Pastor Heinroth reichte dem Bauern die Hand und sagte, das habe er von ihm erwartet. Man solle sich nicht unchristlich rächen, sondern Gott die Strafe überlassen. Und wenn er es genauer überlege, so lasse es sich wohl einrichten. Er werde den Gemeindevorstand, zu dem auch der Schulze Martens gehöre, nach dem Gottesdienst zusammenrufen lassen und diesen den ersten Teil des Briefes vorlesen mit der Bitte, es überall auszusprechen, daß Bartel Mosbach sich als den Brandstifter bezeichnet habe. Ueber den zweiten Teil des Briefes werde er dann in Jakob Vidals Gegenwart mit Elias Menzel und seinem Sohn allein verhandeln.

So geschah es. Nach dem Gottesdienst kamen die Gemeindevorstandesmitglieder im Pfarrhause zusammen. Pastor Heinroth gab ihnen die nötige Aufklärung und entließ sie dann mit der Bitte, in der Gemeinde davon Gebrauch zu machen. Um 12 Uhr meldete sich dann der Bauer Elias Menzel mit seinem Sohne Friedel an. Sie traten selbstsicher und hochmütig in das Studierzimmer des Pfarrers. Als sie dort Jakob Vidal sitzen sahen, wollte der Elias Menzel wieder umkehren. Der Pastor sagte aber ernst, was zu verhandeln sei, könne nur in Gegenwart des Herrn Vidal geschehen. „Ich wüßt' nicht, was wir mit dem Eichhofbauern zu verhandeln haben,“ sagte der alte Menzel paßig und sah den Pastor aus seinen kleinen listigen Augen von der Seite an. „Das wird sich zeigen, Herr Menzel,“ erwiderte Pastor Heinroth ruhig. „Sie werden Gott noch danken, daß Herr Vidal an dem teilnimmt, was ich Ihnen zu sagen habe.“ „Daß ich nicht wüßt,“ — dem Jakob Vidal braucht der Elias Menzel nichts zu danken, Herr



Pastor. Ich sitz' allein fest genug in meinem Hof, — auch ohne ihn!" „Das wird sich herausstellen, lieber Menzel. Auf eurem Hof wohnen noch mehr Leute, als Sie und Ihre Frau."

Pastor Heinroth sah dabei Friedel an, der bisher ruhig und gleichgültig dagestanden hatte, als ginge ihn das alles gar nichts an, der aber plötzlich unruhig wurde und einen verlegenen Gesichtsausdruck bekam. „Ich habe ein Schreiben von Bartel Mosbach erhalten," sagte der Pfarrer. „Ah, von dem, —" sagte Elias Menzel langgezogen; — „von dem Mordbuben, der meinen Jungen bald umgebracht hätt', und der mit seinem bösen Gewissen bei Nacht und Nebel verschwunden ist. Was geht mich der Halunk' an!" „Hören Sie nur," sagte der Pastor. Und nun las er nochmals langsam und feierlich den Brief des Knechtes vor. Als er zu Ende war, sah er den Bauer und seinen Sohn mit einem ernsten Blick an. In den beiden war eine jähe Veränderung vor sich gegangen. Der Alte sah leichenblau da und starrte wie geistesabwesend den Brief in der Hand des Pfarrers an; der Junge hatte einen hochroten Kopf bekommen und ballte die Fäuste zusammen. „So ein Halunk', ein gemeiner," stieß Friedel heraus. „Er hat 's getan, nicht ich. Was war er solch' ein Narr, mir das mit der Dorothee zu glauben!" „Du hast ihn also angestiftet, wie du selbst zugibst," sagte der Pastor ernst.

Friedel spürte plötzlich, daß er sich verraten habe und wollte stotternd eine Erklärung geben. „Ist nicht nötig," wehrte der Pastor ab. „Wer dich kennt, traut dir das zu, Friedel Menzel. — Wissen Sie," wandte er sich an den Alten, — „was das für Folgen hat, Herr Menzel? Anstiftung zur Brandlegung und hilfreiche Beteiligung? Ihrem Jungen steht das Zuchthaus bevor. Was er zu Weihnachten dem Biedermann dort an Schmach angetan hat, das fällt jetzt auf sein eigenes Haupt zurück. Soweit hat die Zuchtlosigkeit Ihren mißratenen Buben gebracht!" Der alte Menzel sah wie betrübt auf seinem Stuhl. Seine Hände zitterten leise und seine Lippen bewegten sich, wie wenn er sprechen wollte und doch keinen Ton herausbekomme. Ins Zuchthaus — sein einziger Sohn! Die Schmach und Schande über ihn, einen der wohlhabendsten Bauern im Ort, — das war unerträglich. Er wagte weder den Pastor noch den Eichhofbauer anzusehen. Es war ihm, als wenn sich alles vor seinen Augen drehe.

Der Pastor fuhr nach einiger Zeit fort: „Herr Vidal wird sich überlegen, was er tut. Zeigt er die Sache dem Gericht an, so ist Ihr Sohn rettungslos der Strafe verfallen. Es liegt ihm aber nicht daran, Sie unglücklich zu machen. Wenn sich ein Weg findet, seine Ehre fleckenlos vor der Welt hinzustellen, ohne Ihnen zu schaden, so will er es tun." Elias Menzel glaubte den Pastor zu verstehen und sagte mit erregter Stimme: „Ich versteh', ich versteh', Herr Pastor. Er will Schweitzgeld haben. Sagen Sie, was verlangt wird. Was ich tun kann, soll gezahlt werden. Wir sind keine Pracher!" „Aber unanständige Menschen sind Sie," fuhr der Pastor auf, dem über dieser erneuten Beleidigung des Eichhofbauern der Zorn aufstieg. „Können Sie denn keinem Menschen eine anständige Gesinnung zutrauen? Glauben Sie denn, mit Geld die von Ihnen angetastete Ehre eines Menschen wiederherstellen zu können? Welche schmutzige und niedrige Gesinnung haben Sie! Ich habe Ihnen gesagt, daß Herr Vidal Sie nicht in Schande bringen will, aber nicht um Geldes willen, sondern um seines christlichen Gewissens willen. Sie haben ihn durch Ihre Verdächtigungen ins Gefängnis gebracht; er will nicht, daß Ihr Bube dahin kommt, weil er dann rettungslos zugrunde geht. Können Sie das in Ihrem harten, gottlosen Sinn gar nicht verstehen?" „Nein, das glaub' ich nicht, Herr Pastor. Der Eichhofbauer muß uns hassen nach dem, was geschehen ist. So weit geht die christliche Liebe nicht, da mögen Sie sagen, was Sie wollen. Mag es darum gehen, wie es soll, wir werden unser Geschick tragen. Komm,

Bubl!" Der Bauer nahm seinen Hut und ging störrisch und verbissen aus dem Zimmer. Friedel ging hinter ihm her, ohne ein Wort zu sprechen. „Was wollen Sie tun, lieber Freund?" fragte der Pastor den Eichhofbauer. „Sie sehen, es gibt Menschen, die nicht an die Güte ihrer Mitmenschen glauben; die so hart geworden sind, daß sie in jedem Mitmenschen nur ihren Feind sehen. So halten sie es auch mit Gott. Mit Menschen- und Engelzungen wird ihnen die große Liebe Gottes verkündigt. Sie glauben nicht an sie, weil sie eine so große, sich selbst hinopfernde Liebe für unmöglich halten. In dem Maße, in dem der Mensch andere zu lieben vermag, in dem gleichen Maße kann er auch nur die Liebe Gottes verstehen." „Ich denke mir, Herr Pastor, ich werde morgen in die Kreisstadt fahren und mit meinem Rechtsanwalt alles besprechen, um meine Ehre rein zu waschen. Ich hab' es mir aber vorgenommen, nichts zu tun, was den Friedel ins Unglück stürzen könnte. Nein, das tu ich nicht. Ich denk daran: „Vergeltet nicht Böses mit Bösem, — rächet euch nicht selbst." Gehoben und voll innerer Ruhe verließ Jakob Vidal das Pfarrhaus und ging nach seinem Hofe.

Im Hause des Elias Menzel trieb an demselben Tage aber der Teufel sein Spiel. Als der Bauer mit seinem Buben in der Wohnung war, begann das Satanswerk. Der Alte warf seinen Hut auf den Tisch und schrie den Buben in fürchterlicher Wut an. „So weit hast es also gebracht, du Halunk' du, daß du ein Brandstifter bist geworden. Mit 'nem Knecht, 'nem lumpichten, 'nem Haderlappen, läßt sich ein Bauernsohn ein, um einem anderen das Dach über'n Kopf anzuzünden. Totschlagen sollt' man dich, wie an räudigen Hund! Schimpf und Schand' über eine ganze Familie zu bringen. Um seine Rache an dem dalkigen Mädel vom Eichhof zu kühlen, bringt er noch die eigene Schwester mit dem lumpigen Knecht in Verruß!"

Kaum hörte Dorothee ihren Namen, so zog sie die eigenen Schleusen auf. Und hatte der Vater nur mit einer Kanne gegossen, so griff sie wie mit einer Feuerspritze an und überschüttete den Bruder mit ganzen Fluten ihrer Vorwürfe und Bosheiten. Alle Schimpfwörter, die ihrem rachegierigen, niederträchtigen Sinn nur einfielen, ergossen sich über das Haupt des Burschen, daß dieser ganz elend auf einen Stuhl am Fenster niederhockte und still vor sich hinstarrte. Die Bäuerin beruhigte und suchte zum Frieden zu reden. Das stachelte die Wut der Dorothee nur noch mehr an. „Ins Zuchthaus gehört er, der Trumm, schon lange hätt' er dahinein gemußt. Nicht wert zum Anspielen ist der hadrige Lump. Die Hunde auf der Dorfstraße gehen ihm aus dem Wege. Die Kinder auf der Gasse weisen mit Fingern auf ihn, da geht der Käufer und Säuser und Messerheld. Kein anständiger Bursch will mehr mit ihm zu tun haben. Das ist der Friedel Menzel in Schlagenfeld, der einzige Sohn des reichen Bauern, dem nicht mal eine Kuhmagd, nicht mal 'ne Gänsejüdin Weib sein möchte. Dahin hat 's der Teufel gebracht!" Der Teufel wußte alle Register zu ziehen, und es hätte nicht viel gefehlt, so wäre es zum Schlagen und Hauen gekommen. Wo macht der Satan Halt, wenn er in einem Hause regiert?" Er heßt die Bewohner aufeinander, daß es oft genug zu Mord und Totschlag kommt. Er ist ein Mörder von Anfang an, hat Christus gesagt. Und es wiederholt sich immer wieder in der Welt.

Am Nachmittag und Abend ging Friedel Menzel in tiefster Niedergeschlagenheit und Verzweiflung einsame, stille Wege. Was sollte werden, wenn der Eichhofbauer ihn bei der Staatsanwaltschaft anzeigte! Daß man ihn schonen werde, hielt er für ebenso ausgeschlossen wie sein Vater. Kannst du deinen Feind treffen, so schlag ihn, — Auge um Auge! Das war ihm ganz selbstverständliches Geseß. Er mußte also damit rechnen, daß die Untat ihre Folgen ziehe. Er dachte zwar einen Augenblick daran, alles abzuleugnen, was Bartel Mosbach von ihm geschrieben



hatte. Aber sein böses Gewissen fand dabei keine Ruhe. Die ihn kannten, trauten ihm ohne Ausnahme die Schlichkeit zu. Und ins Zuchthaus gehen und danach mit Schimpf und Schande heimkehren! Er hörte schon, wie die Jungen hinter ihm herriefen: „Kahlkopf! Kahlkopf!“ Soviele wußte er, daß die Zuchthäusler mit lahlgeschorenen Köpfen gingen. Er sah schon, wie in diesen nächsten Tagen der Landsäger Maternus aus Rippenbach auf den elterlichen Hof geritten kam, um ihn zu verhaften. Und er sah sich schon im Geist mit einer Leine an die Steigbügel des Landsägers gebunden und mit gefesselten Händen neben ihm herschreiten. Herr in alle Welt, das sollte das Ende sein! So sollte er wie ein räudiger Hund aus dem Dorf wandern, gezeichnet vor der ganzen Bauernschaft! So sollte er womöglich am hellen Tage in die Kreisstadt hineintwandern, wie wenn der Mehger ein Kalb am Strick hinter sich herzerzt? Und die Leut' in der Stadt sollten mit Fingern auf ihn weisen, — der Landräuber, der Brandstifter, der Totschläger?

Ihm klapperten die Zähne vor Angst und Wut aufeinander. Nein, das war unmöglich. Er machte die ganze furchtbare Gewissensangst durch, die ein Uebelthäter erleidet, bevor ihn die Hand des Gesetzes ergreift. Er warf sich draußen in der Einsamkeit ins Gras, er fand keine Ruhe. Er wanderte durch die Felder, sah und hörte nichts, wußte nicht, wo er gehe. Bei jedem Schritt klang es ihm ins Ohr: „Zuchthäusler! Bei jedem leisen Geräusch war es ihm, wie wenn der Landsäger ihm schon ins Gesicht greife. Bei dem länger werdenden Abendschatten kam eine unsagbare Angst vor der Finsternis über ihn. Aus dem Dorfe tönte aus der „Krone“ das Fiedeln und Streichen der Tanzmusik. Wild horchte er einen Augenblick hinüber, dann hob er wütend seine Faust. Diese verfluchte Tanzmusik mit Trinken, Brüllen und Raufereien, — die hatte ihn soweit gebracht. Und die da im Krüge drehten sich so heiter und ausgelassen, wie wenn es nie einen Friedel Menzel gegeben hätte, und fragten in ihrer Lust grade nach seiner Verzweiflung! Ausgelacht hätten sie ihn, wenn er mit seiner bitteren Verzweiflung unter ihnen gestanden hätte. — So ist die Welt, so sind die Menschen, — herzlos, brutal, rücksichtslos; lachen, lachen, wenn vor oder neben ihnen ein Lebensschicksal in Scherben geht. —

Was sollte er denn tun! Fliehen, — stehen, wie der Bartel Mosbach! Klang es plötzlich durch seine Seele. Ja, das war ein Lichtblick. Was brauchte er denn zu warten, bis der Landsäger ihn faßte und fortschleppte! Es wurde auch anderswo Brot gebacken als in Schlagenfeld. War er in der Weite, wer wußte dann von seiner Gewissensschuld! Da konnte er ein neues Leben anfangen. Was für ein Leben, — freilich, was für eins! In der Fremde war er nicht mehr der Bauernsohn, — da ging es um Knechtslohn und Tagelöhnerarbeit. Da konnte er Steine klopfen oder als Pferddeknecht im Viehstall schlafen. Und das gab Schwielen in die Hände, viel Schimpfworte und wenig Geld. Und das bequeme Leben und das Wirtshausstreiben hatte auch ein Ende! — Ja, wenn der „Alte“ nicht mehr lebte und er, der Friedel, schon Herr des Hofes wäre, — das wäre was anderes. Aber der Alte war gesund wie ein Fisch im Wasser. Ja, warum lebte der überhaupt so lange? Die Jungen hatten doch auch ein Recht aufs Leben! Und plötzlich schossen ganz niederträchtige gemeine Gedanken durch sein Hirn. Ja, laß nur den Satan hausen, der redet nicht bloß von Trinken und Raufen, von Brandlegen und Diebstahl, der flüstert gar von Totschlag und Elternmord, — ein unbarmherziger, furchtbarer Herr für den, den er sich einmal unterworfen hat! Friedel Menzel wanderte durch das Abenddunkel, finstern wurde es draußen, finsterner noch drinnen in seinem Herzen. Bewahre Gott jeden Christenmenschen vor den furchtbaren Händen des großen Menschenmörders. — — —

Ein Tag ist vergangen unter Sorge und Angst, unter

viel Gerede und Getuschel in dem sonst so ruhigen und stillen Dorfe. Der Eichhofbauer war gleich nach dem Mittagessen in seinem Federtwagen nach der Kreisstadt gefahren. Er hatte nicht einmal seinem Sohne Josua gesagt, was er dort wollte. Als er die holprige Dorfstraße herausfuhr, sahen hier und da einige Gesichter aus der Tür oder den Fenstern. Einer raunte es fast ängstlich dem andern zu: „Der Eichhofbauer fährt aufs Gericht, Anzeige zu erstatten. Ist nur recht, daß er seine Ehre schützt; und der Laugenichts vom Menzelhof hat's nicht besser verdient.“ Jetzt wußten sie alle über den Burschen Schandtaten zu erzählen; und die keine wußten, erländen flugs welche. Ist ein Mensch gefallen, muß ihm doch jeder noch in christlicher Liebe schnell einen Fußtritt geben. So sind wir, — ja, so sind wir, — Christen und Nichtchristen! Auch im Hause der Menzels wußte man bald, daß der Eichhofbauer in die Stadt gefahren sei. Da war über den alten Bauer die dumpfe Verzweiflung gekommen. Die Bäuerin ging still mit vertrockneten Augen hin und her, sie sagte kein Wort. Dorothee zeterte und schalt dafür um so lauter über das nichtsnutzige Mannsbolk. Und Friedel machte sich verschlossen, mit verbissenem Gesicht und zusammengekniffenen Lippen aus dem Staube. Das konnte er hier nicht mehr aushalten. (Schluß folgt.)

### „Schickt jemand ohne Herz!“

(Hungerschreckensbilder aus Rußland.)

So steht in einem Briefe aus dem russischen Hungergebiet. Eine kleine Schar tapferer amerikanischer Frauen ist mit unbefreiblicher Mühe bis in jene Orte vorgezogen, durch welche das große Sterben geht. Sie versuchen durch Verteilung von Lebensmitteln die Not ein wenig zu lindern. Aber sie sehen, daß ihre Kraft nicht reicht. „Wir fühlen uns,“ heißt es in einem ihrer Berichte, hier ganz umgeben von einer Flut, die Hunderte von Menschen ertränkt. Es ist uns unmöglich, sie mit den einfachen Mitteln, die uns zur Verfügung stehen, zu retten. Wenn wir auch wissen, daß Sie Ihr Bestes tun, uns möglichst viele Hilfsmittel zu schicken, beschwören wir Sie, mehr als Ihr Bestes zu tun.“ Eine der Damen bittet um eine weitere Helferin und fügt den Satz hinzu: „Schickt jemand ohne Herz; denn es ist eine grausige Aufgabe!“

Um den Sinn dieser schrecklichen Worte zu verstehen, muß man sich die Bilder vor Augen malen, welche diese einsamen Vorposten der Barmherzigkeit täglich vor sich haben. „Kaum ein Tag geht vorbei,“ heißt es in einem der Briefe, „an dem nicht einer oder mehrere Leichname am Wege oder auf dem Markte liegen. Vor drei Tage waren es vier zusammen: Vater, Mutter und zwei Kinder, die im Schnee tot aufgefunden wurden. Jede Nacht gibt es ein Weinen und Flehen am Bahnhofseingang. Aber es wird niemand außer den Reisenden hineingelassen. So müssen am nächsten Morgen vom Eingangstor und auch aus den kalten, überfüllten Wartesälen die Toten weggetragen werden. Der Friedhof ist ein grausiger Ort. Die Leute sind zu schwach, die Toten zu begraben; darum werden die Leichname wie Holzschette aufgeschichtet; die nackten Körper machen das Gleichnis noch wahrer. Hausen von Körpern sind jetzt  $\frac{1}{4}$  englische Meilen weit sichtbar. Die Kleidungsstücke werden immer entfernt; denn jeder Faden ist jetzt zu wertvoll. Schlimmer noch als die Toten, die oft Tage lang erstoren im Schnee liegen, sind die lebendigen Bettelpe, die von Haus zu Haus wandern in der Hoffnung, noch einen Tag lang am Leben zu bleiben; die Kinder, deren nackte Haut durchscheint, während sie vor Kälte wimmernd weiterziehen. Es gibt nicht große Mengen von ihnen, nur immer ein paar; und jeden Morgen fragt man sich, welche von ihnen erstoren am Wege, auf dem Markt oder auf der Straße zwischen der Stadt, dem Bahnhof und dem Güterschuppen liegen geblieben sind. Es ist nötig, sofort mit dem Ernähren anzufangen, um zu ver-



hindern, daß alle Säuglinge der Umgegend hergebracht und einem vor der Türe liegen gelassen werden. Der Kannibalismus hat hier schon begonnen. Ein altes Weib und ein neunjähriges Kind sind den schon vertilgten Katzen und Hunden gefolgt. Ich wünschte, Sie könnten alles hier sehen. Es gehört viel Einbildungskraft dazu, sich in der Ferne ein Bild zu machen. Aber seien Sie versichert, alles, was wir hier am Ort und auch in der Heimat leisten können, dient nicht dazu, den Leuten das Leben etwas erträglicher zu machen, sondern nur die sehr schmale Scheide zwischen Leben und Tod zu wenden!

Die kaum zu überwindende Schwierigkeit liegt in dem fast völligen Mangel von Transportmitteln. Davon sprechen die Berichte immer wieder. „Es gibt,“ schreibt eine der Amerikanerinnen, „in der Welt Nahrung genug, wenn sie nur verteilt werden könnte! Hier sind alle Transportmittel so alt, daß sie dringend der Ausbesserung bedürfen, aber so knapp, daß man sie nicht zum Ausbessern entbehren kann. So fahren denn die Lokomotiven mit Bindfäden oder Holz notdürftig gestickt, bis sie gänzlich versagen. Durch einen Unglücksfall sind kürzlich sieben von unseren Lokomotiven unbrauchbar geworden. So bleibt uns nur noch ein Zug jede Woche zwischen hier und Moskau. Die Pferde sterben so häufig, daß man auch mit ihnen die Lebensmittel nicht schnell genug befördern kann. So versucht man es mit Kamelen, die weniger fressen. Aber ihre Höcker sind gewöhnlich schlaff und es fehlt ihnen an Reservere Kräften, die sie in sich tragen sollen. Auch diese armen Tiere beklagen sich bitter über die Kälte und über die Arbeit und überhaupt über alles.“

Wir stehen erschüttert vor solchen Bildern des Grauens. Unaufhörlich fluten die Hilferufe aus dem weiten Hungerlande in Rußland heran, daß man nicht aufhören möchte, die Bilder des Elends zu malen, um die Barmherzigkeit aufzurufen.\*) Unsere deutschen evang. Brüder dort sind vom höchsten Maß des Leidens betroffen. Es ist nicht der Hunger allein. Die Noter fielen wie Hunderte über sie her, sie mordeten, was sie zu morden gelüftete, oft unter großen Martern; machten die Dörfer zu Wüsteneien, raubten alles, was zum Leben gehört. Viele flüchteten; andere, von Verzweiflung erfaßt, machten ihrem Leben ein Ende oder luden Weib und Kind in Kähne und versenkten sie im Strom. Verlassene Kinder irren zu Tausenden umher. Nicht zuletzt sind die Pastoren der Wut der Feinde zum Opfer gefallen; von ihrer einst großen Zahl sind keine hundert übrig; und diese sind mit ihren Gemeinden am Verhungern. Soll alles dahinstehen? Es ist die furchtbarste Hungersnot, welche Rußland, ja die ganze Welt, jemals gesehen hat. Da sah im Februar in Genf das internationale Komitee für die Russenhilfe zusammen. Der Norweger Nansen berechnete, daß 19 Millionen unmittelbar vom Tode bedroht und davon 15 jedenfalls rettungslos dem Tode verfallen seien; wenn die, denen noch zu helfen sei, nicht ebenfalls unkommen sollten, so müßten die Regierungen jetzt eingreifen und dürften keinen Tag mehr verlieren. Seitdem sind viele kostbare Tage dahingegangen, ohne daß die Regierungen etwas getan hätten.

Ein deutscher Lehrer in der Krim schrieb an einen Pommern, der in der Kriegszeit bei ihm in Quartier gelegen hat, folgendes: „Auf der deutschen parteilosen Bauernkonferenz der Krim im Januar 1922 wurde mit Entschiedenheit darauf hingewiesen, daß die Hauptursache der Hungersnot nicht so sehr in der gänzlichen Mißernte des letzten Jahres, nicht so sehr in den Verheerungen des Bürgerkrieges, nicht so sehr in den Nachwirkungen des europäischen

Krieges liege, als vielmehr in der rücksichtslosen Zwangseintreibung aller Getreidevorräte, wo dem Bauer nicht einmal die gehörigen Mengen Getreide belassen wurden, mit denen er seine Familienglieder und sein Vieh durchbringen könnte, geschweige denn ihm ein angemessener Vorrat für die Zukunft überlassen worden wäre, wodurch er gegen eine etwaige Mißernte gewappnet gewesen wäre. Unsere Bauern waren es bisher gewohnt, indem sie jederzeit mit einer Mißernte rechneten, einen solchen Vorrat in Reserve zu halten. Aber unsere heutigen kommunistischen Lenker des Staatsschiffes rechnen mit solchen Tatsachen nicht. Sie haben die Bauern derart von Getreide entblößt, daß von der gesamten Fläche des Winter-saatsfeldes kaum der dreißigste Teil eingesät ist, und daß unsere Bauern zum größten Teil jetzt schon ganz ohne Brot sitzen. Der allgemeine wirtschaftliche Zerfall zeigt sich an allen Ecken und Enden. Der letzte Rest des Viehbestandes schmilzt zusehends dahin, weil die Leute gezwungen sind, ihr Leben mit Fleisch zu fristen, so daß man sich bereits Sorgen macht, wie man zum Frühjahr ohne Zugvieh die Felder bestellen soll, falls überhaupt Saatgetreide herbeigeschafft werden sollte, denn vorhanden ist bei den Bauern kein einziges Korn.“

Der größte Teil der evangelischen Bevölkerung in Rußland befindet sich im Hungerland, nämlich rund 300 000 Seelen im Wolgagebiet, etwa 180 000 in der Ukraine und in der Krim, etwa 30 000 in dem Striche diesseits des Kaukasusgebirges, dazu in Petersburg, Moskau und den Städten im Innern des Landes. Die allermeisten von ihnen sind deutschstämmig. Im ganzen hungern 630 000 Säuglinge, 4760 000 Kinder von 1—7 Jahren, 5895 000 Kinder im Alter von 8—15 Jahren, 11 969 000 Personen im arbeitsfähigen Alter (16—50 Jahren) und 2744 000 alte Leute über 50 Jahre. Verhungert sind im abgelaufenen graufigen Winter, so weit festgestellt ist, 212 000 Kinder bis zu 12 Jahren, in der Tat aber viel, viel mehr. Bis 212 000 Kinder verhungert sind. Wags! Du dir eine Vorstellung von dem entsetzlichen Elend der Kinder und dem herzerreißenden Weh der Mütter zu machen?

Begleiten wir die ins Hungerland gereisten Vertrauensleute auf ihrer Fahrt! Es war im Februar d. J. Die Eisenbahnzüge, die ihnen entgegenrollten, waren mit einer Menge blinder Passagiere besetzt. Selbst auf den eisernen Rahmen der Zisternentwaggons hatten viele, darunter Frauen und Kinder, sich eingerichtet. Sie kauerten da, mit Gürteln und Stricken angebanden, viele unter ihnen mangelhaft bekleidet, und machten so die weite Reise nach den westrussischen Gegenden, und das bei starkem Froste und eisigem Winde. Auf jeder größeren Station wurden Verhungerte und Erfrorene von den Rahmen der Zisternentwaggons oder den Dächern der Frachtwagen abgenommen. „Hungerflüchtlinge“ ist der Ausdruck. Im Laufe des Jahres 1921 sind allein aus den deutschen Kolonien an der Wolga 200 000 Menschen ohne Ziel und Plan, ohne Geld und genügende Kleidung vor dem Hunger geflohen, nach Sibirien, nach Westrußland, auf Deutschland zu!, in den Kaukasus, in die Ukraine. Wo sind sie geblieben? Was ist aus ihnen geworden? Tausende und Abertausende sind unterwegs verdorben und gestorben. Unzählige Hügel an den großen Heerstraßen und Massen-gräber in der Nähe der Eisenbahnknotenpunkte bezeichnen die Stellen, wo sie ausruhen von ihrer elenden Pilgerschaft. Andere führen ein mühseliges Dasein in der Fremde. Ein Pastor schreibt: „Die Notlage ist entsetzlich. Nach der letzten Mißernte ist es nicht mehr der Typhus, sondern der Schwarze Tod, wie man hier sagt, der täglich seine Opfer fordert. Überall sieht man die Leute dick aufgeschwollen umhergehen, und schon werden in den Gemeinden Massen-gräber angelegt, weil es nicht mehr möglich ist, für jeden Toten ein besonderes Grab zu graben. Jeglicher Vorrat ist aufgebraucht, nur ganz wenige haben noch ein Stücklein

\*) Gestern hatte ich einen Artikel über die Not im Osten für diese Nummer geschrieben, heute ist er durch neue Aufrufe und Elendschilderungen schon überholt. Erschütternde Nachrichten veröffentlicht das deutsche Hilfswerk für Rußland in einem Heft: „Briefe aus Rußland“ 2. Hft., 100 S. je 1.70, 1000 S. je 1.50. Verl. Friedr. Bahn in Schwerin. Die Schriftleitung.



Brot. Von Vielen werden schon Hunde und Katzen gegessen, selbst vor dem Genuß gefallenem Viehs schreckt man nicht mehr zurück. Von den Häuten werden die letzten Fleischresten abgeschabt."

Haarsträubende Nachrichten kommen aus dem noch weiter nach Osten liegenden Gebiete. Es sind nicht nur einzelne Fälle von Menschenfresserei einwandfrei nachgewiesen, sondern der Kannibalismus scheint sich vollständig eingebürgert zu haben. Man berichtet, daß in den nach Sibirien zu gelegenen Steppen planvolle Ueberfälle auf Reisende unternommen und sie abgeschlachtet und verspeißt werden. In der Nähe der Heerstraßen sind in vielen Fällen unter dem Schnee Spuren von Feuerstätten und abgenagte menschliche Knochen entdeckt worden. Da und dort ist es so weit gekommen, daß die Angehörigen ihre Verstorbenen, die sie nicht alsbald zur Erde bestatten können, in Scheuern, in Schneehäusern oder sonstwo verbergen müssen, damit sie von den Nachbarn nicht geraubt und verzehrt werden. Die Regierung behandelt die Kannibalen als Geistesranke und steckt sie in Irrenhäuser, was aber unter den obwaltenden Umständen nicht abschreckend wirken kann.

Stellenteils kam eine ununterbrochene Kette von Fuhrwerken und Fußgängern daher: die Schlitten kaum mehr mit Pferden, meist mit einem Kamel davor. Die meisten der Schlitten aber wurden von Menschen gezogen. Die Leute führten das Letzte, was sie noch von Acker- und Hausgeräten besaßen, zum Verkauf. Alles wird verschleudert, auch Fische, Stühle, Truben. Aus dem Erlös wird dann ein wenig Brot erstanden. Dort sieht man eine magere Kuh fortreiben oder begegnet einer abgehärmten Frau, die leuchend den Handschlitten zieht, auf dem sie ihre Nähmaschine fortbringt. Aber wenn nun das Letzte verkauft und weggeführt ist? Dann bleibt nichts übrig als — der Hungertod.

Wir wollen eine der Kinderspeisungsküchen besuchen. Man braucht nur den vielen Kindern, die jetzt auf der Straße sichtbar werden, nachzugehen. Aber das war nicht der fröhliche Anblick, den sonst eine Kinderschar bietet. Trotz der schneidenden Kälte und der meist ungenügenden Kleidung schlüpfen sie, ihre Eßgeschirre tragend, längs den Häusern, um sich eine Suppe und ein Stück Brot zu holen. Früher wurden die Kinder bei den Küchen gespeist, jetzt wird ihnen das Essen nach Hause mitgegeben. Da in vielen Häusern nichts anderes Eßbares mehr vorhanden ist, kann man sich wohl denken, daß an die Kinderportionen auch von den Erwachsenen Ansprüche erhoben werden. Manche Kinder blieben nach der Beendigung der Verteilung zurück, weil es ihnen an der Kraft zum Heimweg gebrach. Sie standen oder hockten um das eiserne Döschchen in der Mitte des Zimmers, ein herzzerreißendes Bild! Unter den Erwachsenen zeigt sich das weibliche Geschlecht widerstandsfähiger als das männliche. Durchgreifende Hilfe könnte nur durch Errichtung von Küchen und Brotbäckereien für alle Notleidenden erzielt werden.

In einer andern Kolonie wurde man sich nicht bewußt, daß man durch einen von vielen Menschen bewohnten Ort geht, so selten begegnete man jemand. Die Bauernhöfe wie ausgestorben, Ställe und Scheunen geöffnet, aber alles leer; nur selten steht man eine Ziege anstatt der früheren Schafe und Milchkuhe, oder ganz vereinzelt ein zottiges Kamel an Stelle der vorher so zahlreichen schönen Pferde. Fast kein Ackergerät mehr. Ein bezeichnendes Merkmal fällt dem Fremden sofort in die Augen, niemand trägt sich aufrecht, jeder hat den Kopf auf die Brust gesenkt, das kommt von der Blutleere im Gehirn her. Dabei tritt überall eine vollständige Gefühllosigkeit, ja Stumpfheit entgegen. Man vernimmt keine Klage und wird kaum um Hilfe angesprochen. Man bekommt beinahe den Eindruck, daß die Ärmsten nicht mehr fähig sind, Trost anzunehmen. Ein Zwiesgespräch! Am Ofen sitzt auf einem Schmel eine

noch junge Frau, allein in der Stube, wie es scheint, elend und abgehärmt. Sie beachtet es kaum, daß jemand herein kommt, und beantwortet den Gruß nur lässig. „Wo ist Ihr Mann?“ „Gestorben.“ „Wann?“ „Ich erinnere mich nicht.“ „Woran?“ „An der Hungerkrankheit.“ „Und Ihre Kinder?“ „Zwei sind auch schon gestorben.“ „Haben sie noch Kinder?“ „Ja, drei.“ „Wo sind sie denn?“ „Dort hinter dem Ofen hinter dem Bett.“ Da liegen denn drei elende Würmlein zwischen einem und vier Jahren nebeneinander. Aber das eine ist schon eine Leiche. Die Mutter weiß noch nichts davon. Als sie's hört, macht es auf sie scheinbar keinen Eindruck. — In einem andern Hause waren nur noch ein paar Kinder übrig. „Betet Ihr denn auch zum lieben Gott?“ Ein zwölfjähriges liebliches Mädchen antwortete in einem Ton, daß es einem einen Stich ins Herz geben mußte: „Ja, wir beten, aber Er hört nit.“ — Wieder in einem Hause sitzen nur noch zwei Alte, dick aufgedunsen, so schwach, daß sie sich kaum bewegen können, eng aneinander geschmiegt. Sie danken herzlich für das Geldgeschenk, das sie erhalten. Der Alte meinte: „Es dauert ja doch nicht mehr lange!“

Aus der Ukraine kommen alle Tage die verzweifeltsten Hilferufe. Ein Pastor schreibt: „Es klingt so unglücklich, daß die reiche Ukraine hungert, in schrecklicher Weise hungert. In meinem Sprengel sterben jede Woche 50 Menschen am Hungertod. Ganz wahnsinnige Marktpreise! Ein kleiner Laib Brot kostet 25 000 Rubel, Hirsegrübe 40 000 Rubel, eine Nähnadel 1 000 Rubel! In der deutschen Kolonie Kleinliebental mit früher 1 000 Pferden sind noch 12—15 Pferde geblieben.“ Eine Abordnung von 4 Männern, 2 Küsterlehrern und 2 Kolonisten berichtet: „Sämtliches Vieh, auch Hunde und Katzen sind aufgezehrt, und jetzt ist auch in den deutschen Dörfern die Menschenfresserei an der Tagesordnung. Im Kirchspiel N. sind 4 Fälle amtlich festgestellt: ein Kolonist hat sein 2 Monate altes Kind geschlachtet und als Speise zubereitet, an der Mahlzeit nahmen alle Familienglieder, auch die Mutter, teil. In G. ist ein 18jähriges Mädchen, in R. ein 14jähriger Knabe geschlachtet worden. Für 1—2 Pud Mehl (ein Pud sind 40 Pfund) kaufen die Russen jetzt den hungernden Deutschen Haus und Hof ab.“

Wohl hat nun schon länger Hilfe eingeseht, aber ach, wie spät! An erster Stelle ein großzügiges amerikanisches Unternehmen. Ihm reiht sich die Ransenhilfe würdig an, ferner die englische Kinderhilfe, das deutsche, schwedische, holländische Rote Kreuz. Die Quäker haben die Gegend von Buzulek, die schlimmste im Hungergebiet, als ihr Arbeitsfeld übernommen und ernähren jetzt 100 000 Kinder. Im Gebiet von Drenburg werden bei 300 000 hungernden Kindern täglich 55 000 Portionen verteilt. Die Allgem. Evangelische Konferenz in Leipzig und andere christl. Vereine widmen sich der Unterstützung ihrer Glaubensgenossen.

Können wir ruhig und gleichmütig von dem grauenhaften Jammer in Rußland lesen? Wer nicht „ohne Herz“ ist, kann das nicht? Hier müssen wir zu helfen suchen. Wohl haben wir genug Not im eigenen Lande. Und manche, die gern geben möchten, werden befürchten, daß ihr Geld doch nicht in die Hände der hungernden evangelischen Deutschen kommt, sondern von den Bolschewisten geraubt wird und dann dazu dienen soll, ihre Herrschaft weiter zu befestigen. Solches ist allerdings vorgekommen. Aber man hat jetzt einen ganz sicheren Weg, um das Geld wirklich dahin zu bringen, wohin es bestimmt ist; es geschieht das durch persönliche Vermittelung. Was in Deutschland gegeben wird kommt wirklich in die Hände der hungernden evangelischen Deutschen. Laßt auch uns der Hungernden gedanken! Geld zu senden entweder an Pastor Lohmann, Falkenberg i. d. Mark, Postfach Berlin 128020 oder an den Herausgeber D. Herrmann, Eitlingen, Postfach Karlsruhe 9095. Ich werde es sicher weiter senden.



## „Du mußt aber schnell machen.“

(Mozart: betet — Krauß: erhöre!)

Als der heimgegangene Pastor von Bodelschwingh in früheren Jahren einmal schwer krank lag, ist in diesen Familien und Kinderschulen für ihn gebetet worden und die Stimmen der Kleinen sind monatelang nicht verstummt. Ein kleiner Knabe hatte mit vielen Kindern das besondere Anliegen, daß der Onkel Pastor zu Weihnachten wieder gesund sein sollte. Als nun Weihnachten ganz nahe war, hörte die Mutter ihn beten: „Lieber Heiland, du mußt nun aber schnell machen, es ist nur noch zwei Tage bis Weihnachten“. Da ist es dem Kleinen keine geringe Freude gewesen, als er hörte, daß der Onkel Pastor wirklich zu Weihnachten wieder aufstehen und mit den Seinen Weihnachten halten durfte. Der Kleine weiß nun, daß der Heiland Gebete erhört und mancher Alte weiß das auch.

Liebe Kinder! Ihr habt im vorstehenden Artikel von dem entsetzlichen Hungerelend in Rußland gelesen. Da dürft ihr es dem Knaben nachbeten: „Lieber Heiland, du mußt aber schnell machen, sonst verhungern die armen Kinder in Rußland!“ Aber auch ihr müßt schnell machen! Wißt Ihr, womit?

## Jesus wußte, was in den Menschen war.

Job. 2, 25.

1. Wen hat der Herr Jesus gelobt?  
Einen Heiden und eine Heidin. Luk. 7, 9. Matth. 15, 28.
2. Wen hat Er geehrt?  
Einen Zöllner. Luk. 19, 5.
3. Wen hat Er auf den ersten Blick geliebt?  
Einen Reichen, der doch seinen Reichtum nicht lassen wollte. Mat. 10, 21.
4. Wen hat Er zum Urbild hingestellt?  
Ein Kind. Matth. 18, 2—4.
5. Wen hat Er getadelt?  
Seine Jünger. Mat. 9, 33—35. Luk. 9, 54—55. Matth. 20, 55. Matth. 16, 29. Mat. 16, 14.
6. Wen hat Er mit Gottes Strafgericht bedroht?  
Den heil. Priesterstand. Matth. 23, 13 ff.
7. Wen hat Er sich zum Rüstzeug bestellt?  
Den Mann, der ihn vorher gehaßt und die Seinen verfolgt. Apgefch. 9, 15.

## Kirche und Mission.

Pfarrer Fackler in Bad. Rheinfelden ist auf Ansuchen am 1. Juli aus dem Dienst der Landeskirche entlassen. Ernannt wurde Hr. Ammann in Debdobach zum Pfarrer in Kork, Pfarrverwalter Marx in Heiligkreuzsteinach zum Pfarrer daselbst, Pfarrverwalter Streng in Reunfetten, nachdem der Patron, Graf Edy von Berlichingen-Rossach in Helmstadt für dieses Mal auf die Ernennung verzichtet hat, zum Pfarrer daselbst. Ausgeschrieben die obere Pfarre an der Trinitatiskirche in Mannheim.

Die Weihnachtskollekte 1921 hat 92528 Mk. ertragen, aus der Reformationsfestkollekte konnten mit einem Zuschuß aus der Kirchenkasse 60700 Mk. verwendet werden. Die Kollekte für die Heidenmission ertrug 54936 Mk.

Am Himmelfahrtstage ist die altehrwürdige Lutherstadt Wittenberg der Schauplatz eines kirchengeschichtlich überaus bedeutsamen Ereignisses geworden. Der „Deutsche Evangelische Kirchenbund“, der Zusammenschluß aller deutschen Landeskirchen, ist dort in feierlicher Weise begründet worden. Die Vorverhandlungen erstreckten sich über Jahre. Der Stuttgarter Kirchentag hat seine Verfassung gutgeheißen und damit das Zustandekommen des Bundes gesichert. Der Himmelfahrtstag in Wittenberg mit der rechtsförmigen feierlichen Unterzeichnung der Begründungsurkunde seitens der Vertreter von 28 Landeskirchen ist das letzte Glied in dieser Kette. Mit ihm erfüllte sich das Sehnen und Bemühen des letzten Jahrhunderts nach Einigung. Es ist ein enger Zusammenschluß hergestellt, der eine Förderung des gesamten deutschen Protestantismus auf allen Gebieten seiner Lebensbetätigung herbeiführen und die Vertretung dieser Interessen nach außen hin übernehmen soll. Die Feier ist dieser Bedeutung entsprechend in würdigen Formen verlaufen. Am Himmelfahrtstag hielt in der Schloßkirche Kirchenpräsident D. Zeit-München im Festgottesdienst die Predigt. Nach ihr wurde am Grabe Luthers

die Urkunde über die Begründung des Kirchenbundes von den Vertretern der Landeskirchen unterschrieben. Daran schloß sich eine öffentliche Feier auf dem Marktplatz, in der die Tatsache der Errichtung des Bundes feierlich verkündigt wurde. Um 12 Uhr läuteten von allen evangelischen Kirchen Deutschlands die Glocken.

Wink zum Jugendsonntag. Der Jugendsonntag steht vor der Tür. Am 18. Juni wird er in unserer Landeskirche gehalten. Vielerorts wird schon eifrig daraufhin gelernt. Beifolgende Wink möchten solchen Gemeinden, die noch nichts vorbereitet haben, einige Anregungen geben. Der Jugendsonntag gehört der ganzen schulentlassenen Jugend. Darum soll sie diesen Tag zu dem ihren machen: Die Kirche ausschmücken mit Blumen und frischem Grün, geschlossen in die Kirche ziehen, beim Gottesdienst durch Gesang, Aussagen von Gedichten und Bibelworten mitwirken. Die Jugendfeier am Nachmittag im Wald oder am Abend in einem Saal, veranstaltet von der gesamten Jugend oder von den bestehenden Jugendvereinen, kann sehr verschiedenartig verlaufen. Am wirkungsvollsten wirds sein, wenn sie unter einem bestimmten Gedanken wie Jugendzeit — Frühlingszeit, Heimat, Von Wanderwegen steht, oder wenn sie durch eine im Mittelpunkt stehende Ansprache mehr evangelischen Charakter trägt. Der Jugendsonntag soll sich immer mehr in der Gemeinde einbürgern. Das wird abhängen von der Art, wie er verläuft. Möchte überall ein jugendfroher, reiner Ton hindurchklingen, der die Herzen und Sinne hinlenkt zu Jesus, dem Freund und Heiland der Jugend. Geeignete Deklamationen und zusammengestellte Programme sind auf Wunsch zu beziehen durch Hr. Schlusser, Heidelberg, Bunsenstr. 24, und beim Ev. Schriftensverein Karlsruhe.

Wie der päpstliche Geheimkammerer Rudolf von Serlach und die Professoren der katholischen Theologie, Heiser und Fendt, so ist auch der als Komponist einen Weltreue genießende Komponist Lorenzo Perosi, der Dirigent der päpstlichen Sängerkapelle, Protektant geworden und läßt jetzt seine Kompositionen im Tempel der Waldenjergemeinde in Rom aufführen.

## Dank und Bitte.

Für die Waisen der baltischen Wärtner sind seit der letzten Mitteilung in Nr. 10 vom 5. März eingegangen: durch Hr. Erdacher aus Christenlehre Singen 30.—, Kleinsteinbach 20.—, Frau W. Ettingen 30.—, H. Pfr. Funk von Ung. aus der Gemeinde Enmishofen 1187.—, H. G. Grieben Amt Baldshut 30.—, Ung. Wertheim 100.—, Schw. E. Sp. Gondelsheim 55.—, H. Pfr. Dörflinger vor Gemeinschaft Mergingen 10.—, Vik. H. H. Almannsweiler 25.—, Ung. Schwaigern 50.—, J. W. Unterschüp 10.—, H. Pfr. Vogelmann Heiligkreuzsteinach aus dem Ringelbeutel 5.—, Frau D. 10.—, Ung. 7.—, Ung. 7.—, H. Pfr. Sped Langenstein. von versch. Gebern 40.—, H. Pfr. Kaufmann Ottenheim von den Konfirmanden 65.—.

Für die Evangelisation in Spanien: Oberrevif. H. in Bonn. 50.— Gott segne Geber und Gaben!

D. Herrmann, Ettingen, Postfachkonto Karlsruhe 9095.

## Feste und Konferenzen.

Pfingstmontag: 2 Uhr in Diebelsheim Fest für Innermission und Evangelisation. Redner: Pfr. Klose von Durmersheim und Stadtmissionsinspektor Loh von Pforzheim. — 3 Uhr Bezirksmissionsfest in Randern. Missionsinspektor W. Dettli wird in seiner Rede über die Basler Mission sprechen und schon vormittags in der Kirche predigen. — 1/2 3 Uhr Königsfelder Missionsfest. (Miss. Richter von Bad Boll über Australien.)

## Büchertisch.

Alle hier genannten Schriften und Bücher sind zu beziehen durch den Evang. Schriftensverein in Karlsruhe.

Die erste Gemeinde. Eine Vögendenzählung aus der Urzeit des Christentums. Mt. 13.— Verlag von Quelle und Meyer in Leipzig. In jene Zeit, die wir noch heute als die gnadenvollste in der Geschichte der Kirche empfinden und auf die in demselben Sehnsucht die Blicke vieler gerichtet sind, die in neuem religiösem Glauben die Not unserer Tage zu überwinden versuchen, führt das Buch, das legendenhaft in die Schicksale der Urgemeinde die überragende Gestalt des Apostels Paulus und die Eriensisse seines Freundes Barnabas, sowie eine Liebesgeschichte des Evangelisten Markus mit der Schwester des Lazarus verwebt.

Stählin, Prof.: Die deutsche Jugendbewegung. Ihre Geschichte, ihr Wesen, ihre Formen. Mt. 13.— u. Teichertische Verlagsbuchhandlung Dr. Werner Scholl, Leipzig. Hier ist zum ersten Male in völlig objektiver Klarheit von der Entstehung, der Wurzeln, den Wirkungen und Erscheinungsformen der deutschen Jugendbewegung erzählt. Durch viele Belege aus den Zeitchriften und Flugblättern der Jugendbewegung ist ein unmittelbarer Einblick in die Gedankengänge und Einstellungen der Jugend gegeben. Folge: Financ: Brauch Deutschlands Christenheit eine Erweckung? Mt. 130 Serl. G. Schöpfung, Düsseldorf. Das Buchlein will gläubigen Christen die hohe Pflicht der Mitarbeit für das Evangelium nahebringen. Es ist ein Ruf in entscheidender Stunde, wo alle Mann an Bord sein müssen, um zu retten, was zu retten möglich ist. Siegemann, Vater Wietz, Mt. 3.—, 4. Aufl. Aufs. Rent empfohlen nach der früheren Besprechung. Böhmer, Montanus, Wannen. Regel, Kommunismus und biblische Weltanschauung. Wie oft begegnen wir auch in christlichen Kreisen einem schlechten Urteil über die Auswirkung eines gewissen „christlichen“ Kommunismus. Der Verfasser versteht es, in klaren Strichen die Wurzel dieser Heitrantheit bloßzulegen und den Weg zu zeigen zur richtigen Beurteilung der Zeiterscheinungen. Heide, Dogmenfreies Christentum oder geistliche Bibelgelehrung. 4.—, Ueberblick über die gegen das Dogma gerichteten Bewegungen, die in ihren Anfängen auf die Kulturzeit zurückgehen und im Laufe des 19. Jahrhunderts bis in die Gegenwart stetig gemacht sind. Im zweiten Teile vertritt er es, die unvergängliche Weltung der Bibel im Geiste der Propheten, Apostel und der wahren evangelischen Bekenntnischaft festzustellen.

Aus dem Quell-Beck der Ev. Gesellschaft Stuttgart: Schwäbische Charaktere.



Bilder, herausgeg. von Hfr. Hahn, Johann Albrecht Bengel. Der Vater des schwäbischen Pietismus. Mit 3 Bildern. 4. Aufl. Walter Christoph Blumhardt (Vater). Ein Mann der Hoffnung. Mit 3 Bildern. 9.—20. Tausend. Schmelzker Holz von Dagersheim. Ein Charakterbild aus den jehoi'schen Gemein-schaften. 11.—20. Tausend. Walter Betinger. Der Theosoph des Schwabenlandes. Mit 2 Bildern. 6.—15. Tausend. Je 3 Mk. Trost und Mut aus der Erfahrung. Aus dem Tagebuch eines Betrübten. 36.—45. Tausend. 2 Mk. Worte des Trostes für Leidende. 120.—130. Tausend. 2.50 Mk.

Gott und wir. Verdigten und Ansprachen von Hfr. Dr. Engelhardt in Adin-vindental, früher in Jttlingen. Sv. Verl. Heidelberg. 26.—. Neben, die im Zentrum treffen und hart am Gewissen gehen, besonders wenn sie moderne Not-lände behandeln. Sowohl die Vorträge als die früheren Vorträge, als die Vorträge des letzten Wirkungskreises zeigen den Verfasser als ersten Seelsofger, feinen Psychologen und gewandten Redner.

Stille in der Nacht (2. Band von „Meine Minuten“) von Pastor S. Keller. geb. 22.—. Wer Kellers Andachtsbuch „Lebendige Worte“ kennt, weiß, daß er keine ausgeführten Worte führt, sondern die alten Gottesworte in ganz neuem Lichte erglänzen läßt. Es auch hier. Die „Stille“ sind nicht bloß für schlaflöse Nächte, sondern für vollbelegte Tage, wo man an einem kurzen Wort eine Abkantung aus schwerer Stimmung haben möchte.

Bei der Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg 26: Hobbing, Ich weiß, woran ich Glaube! Eine evangelische Glaubens- und Lebenskunde. 7.50. Unter dem Gesichtspunkte des Lebensbrates für die Menschen unserer Zeit führt der bekannte Verfasser den jungen Christen in die Herrlichkeit unseres evangelischen Glaubens

ein und wird ihm zum sicheren Führer auf dem Lebenswege. — Dahn. Wie stellen wir uns zur Judenfrage? 7.50. Der Verfasser behandelt die Gegenwart und Ideale, Ziele und Gegenstände des heutigen Judentums; die Befreiheit in der Beurteilung der Rasse und Religion; die Frage, ob Israel eine Nation ist; die Hauptzüge der Hebräer und der Hebräer des Judentums u. a. Das Buchlein will allein der Wahrheit dienen und ist niemandem zulebend und niemandem zulebend geschrieben.

Große christliche Persönlichkeiten. Eine historische Skizzenreihe. Von Hans von Schubert. Gebunden M. 28.— (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt). Als „große christliche Persönlichkeiten“ definiert von Schubert, solche, die ohne das Christentum nicht zu denken ist; und die Männer, die er in diesem Sinne behandelt, sind: Petrus, Paulus, Origenes, Cyrillus von Alexandria, Augustin, Gregor der Große, Bonifatius, Karl der Große, Gregor VII., Franz von Assisi, Luther, Kalvin, Cromwell, Schillermacher. Was steht schon aus dieser Aufzählung, daß die Skizzenreihe“ zugleich in großen Zügen die ganze Kirchengeschichte umreißt, indem sie von den Wurzeln und großen Vätern der christlichen Kirche zu den Schöpfen der katholischen Kirche als eines geistigen Weltimperiums und dann zu den Vätern führt, die das Reich der Menschheit zerbrachen und ein neues Verhältnis zwischen Gott und Mensch suchten. Was unsere Zeit besonders braucht, der Sinn für große Menschen, die Heberzeugung von ihrer Unentbehrlichkeit für das Weibchen der Menschheit, dem kommen die Bildnisse religiöserelden entgegen. Ich habe die Wünsche z. T. im Unterricht vorgelesen und lebhaftes Interesse für den Gegenstand und die glänzende Darstellung gefunden.

**Todes-Anzeige.**  
Am 19. Mai ist unsere liebe Schwester **Sophie Ellsäßer** aus Bürg nach langem, schwerem Leiden sanft entschlafen. Sie hat ein Alter von 62<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahren erreicht und unserem Hause 26 Jahre angehört. Ramens des trauernden Diakonissenhauses Karlsruhe: Kirchenrat Kay. (489)

**Erfahrungen einer auf den Herrn wartenden Christin.**

Ein Buchlein, das schon vielen zum Segen geworden. Innerhalb eines Jahres 2 Auflagen verkauft und die 3. im Druck. Es maniert zur willigen Eingabe an den wiederkommenden Herrn auf. (484) Verlag: E. Haberer-Mante, Grenzach l. B. Preis Mk. 1.20 (Wiederverkäufer Rabatt).

Sieben erschienen:  
**Erinnerungen des Kronprinzen Wilhelm**  
aus den Aufzeichnungen, Dokumenten, Tagebüchern und Gesprächen herausgegeben von **Karl Rosner**  
in vornehmem Halbleinenband 84.—  
Borrätig in der **Buchhandlung des Evang. Schriftenvereins Karlsruhe.**

**Gesucht**  
bis 15. Juni oder früher zuverlässiges Mädchen mit Kochkenntnissen. Hilfe im Hause. Unter Lohn und Behandlung zugesichert. Frau Direktor Dr. Gerte, Kreis-pflegeanstalt Hub, Post Ottersweier, Amt Bühl. (489)

**Zuverlässiges Mädchen für kleinen Krab-haushalt im Schwarzwald (Nähe Bü-lingen) gesucht.** Rührend bei Frau Oberl. Segler, Karlsruhe, Durlacher Allee 16. (487)

**Bibel-Lesetafel.**  
Gott hat uns gesalbt und besiegelt. 2. Kor. 1, 21—22.  
Wochentag: O heiliger Geist, lehre bei uns ein.  
28. Sonntag: Röm. 8, 12—17. Abba, lieber Vater!  
29. Montag: Jes. 61, 1—6. Ein gnädiges Jahr.

Verantwortl. Schriftleiter: für Anzeigen Buchhdl. Herrn Füg el in Karlsruhe, für den übrigen Inhalt Stadtpf. D. Fr. Herrmann, Eßlingen. Verlag u. Expedition: Ev. Schriftenverein, Karlsruhe, Kreuzstr. 35. Postfachkonto Karlsruhe 1929. — Druck: Buchdruckerei Bidelius Karlsruhe

Sieben erschienen.  
**MOLTKE**  
Briefe :: Schriften :: Reden  
Lebensgeschichtlich verbunden  
mit Zeichnungen aus Moltkes Stizzen-buch. 316 Seiten. Halbleinenband. 3 Mk. 50 Pf.  
Borrätig in der Buchhandlung des **Evang. Schriften-Vereins Karlsruhe.**

**Heil- und Pflegeanstalt für Epileptische in Kort (Baden).**

Christl. gef. led. Mann für die Dampf-wäscherei zur Belorgung eines kl. Dampf-fessels und zu sonstiger Wirtsch. gesucht. Ebenso led. Wärfner, der auch in Landw. und Garten mithelfen kann. Meldungen mit Zeugnissen, darunter auch ein seel-sofgerliches, an den Direktor d. Anstalt.

**Herzliche Bitte!**  
Wer könnte armer, mich, in Unglück geratenen Frau, Erziehungswache zu an-gemeß. Preis anbieten? Angebote unter Nr. 429 an die Expedition d. Blattes.

Tüchtiges, zuverlässiges **Mädchen**  
oder alleinstehende Frau für Haus- und Küchenarbeit gesucht. Gute Verpflegung und Behandlung. Lohn monatl. 600 Mk. Nach 6 Monaten wird Verrente vergütet.  
**Beamtenverein Kirnhalden bei Kenzingen i. Baden.** (481)

**Mädchen-Gesuch.**  
Ich suche für sofort oder sobald wie möglich ein Mädchen für Küche und Haus oder einfache Stille. Angebote mit Ge-haltsansprüchen an Frau Fabrikant (430) E. Koch, Lahr, Baden.

**Mädchen-Gesuch.**  
Ich suche für sofort oder sobald wie möglich ein Mädchen für Küche und Haus oder einfache Stille. Angebote mit Ge-haltsansprüchen an Frau Fabrikant (430) E. Koch, Lahr, Baden.

**Mädchen-Gesuch.**  
Ich suche für sofort oder sobald wie möglich ein Mädchen für Küche und Haus oder einfache Stille. Angebote mit Ge-haltsansprüchen an Frau Fabrikant (430) E. Koch, Lahr, Baden.

**Mädchen-Gesuch.**  
Ich suche für sofort oder sobald wie möglich ein Mädchen für Küche und Haus oder einfache Stille. Angebote mit Ge-haltsansprüchen an Frau Fabrikant (430) E. Koch, Lahr, Baden.

**Mädchen-Gesuch.**  
Ich suche für sofort oder sobald wie möglich ein Mädchen für Küche und Haus oder einfache Stille. Angebote mit Ge-haltsansprüchen an Frau Fabrikant (430) E. Koch, Lahr, Baden.

**Bibel-Lesetafel.**  
Gott hat uns gesalbt und besiegelt. 2. Kor. 1, 21—22.  
Wochentag: O heiliger Geist, lehre bei uns ein.  
28. Sonntag: Röm. 8, 12—17. Abba, lieber Vater!  
29. Montag: Jes. 61, 1—6. Ein gnädiges Jahr.

Gegen **Blönn** und Darm-  
störungen, saures Aufstoßen, Blähungen, Appetitlosigkeit, hartes Stuhlgang, unregelmäßige Stühle, auch als vonbeugungsmittel, in Apotheken oder Drogeriegeschäften erhältlich.  
Karlsh. Pforzheim 14

**Gesucht**  
auf 1. Juli zuverlässiges Alleinmädchen, das möglichst etwas kochen kann. Unter Lohn. Beste Behandlung. (417) Frau Oberamtmann Dr. Bekhold, Bonndorf i. Schwarzg.

**In Haushalt von 3 Personen braves eheliches Mädchen oder einfaches Fräulein gesucht.** Angebote an Frau Pfarrer Jundi, Mannheim-Neckarau. (421)

**Fräulein oder einf. Stille, selbständig im Kochen, Waschen und Einmachen, zuverlässig, gef. Alter, die neben Haus-mädchen meinen Haushalt (2 Pers.) allein versorgen kann, für 1. Juni oder später bei vollem Gehalt gesucht. Briefe mit Zeugnissen oder Empfehlungen an Baronin Jodel, Neffenthalen (Baden) Station Zimmern. (426)**

**Fräulein, im Haushalt demontberk, sucht Stellung zur Führung des Haushaltes bei einigem Herrn oder Dame in gutem christlichem Hause. Gest. Angebote unter Nr. 427 an die Exp. d. Bl. (427)**

**Alleinmädchen, freundlich und sauber, sofort oder später gesucht. Kochen nicht unbedingt erforderlich; Meile wird vergütet. Frau Notar Dr. Stejer, Wiesloch bei Heidelberg, Hauptstr. 45. (438)**

**Einfaches, braves Mädchen oder Stille**  
zu einzimer Dame auf 1. Juni gesucht. (Im Sommer auf dem Lande). Angenehme Stelle. Keine Gartenarbeit. Angebote nach Freiburg i. Br., Karlspl. 15, 2. (434)

**Haustochter**  
gesucht, nicht unter 18 J., ev., welche sich mit der Hausfrau in die Arbeit eines kl. Stillenhaushalts in Heidelberg (2 Pers.) teilt. Familienanschluss. Tischgelder. Ang. unt. Nr. 428 an d. Exped. d. Blattes. (432)

**Jüngeres Mädchen für ganze oder halbe Tage zur Wirtsch. im Haushalt ge-sucht. Erbspringenstr. 5, 2. St. Karlsruhe. (431)**

**Schneidmachelehrstelle** sucht für einen Jungen die Rettungsanstalt Weingarten bei Durlach. (418)

**Gür 18-jähriges Mädchen (Pfrorsgebräu-gung) in Klein- oder häusliche Dienststelle gesucht.** Stadt. Kinderfürsorge Eßlingen. (419)

30. Dienstag: 1. Kor. 2, 9—16. Der Geist erforscht alle Dinge.  
31. Mittwoch: Eph. 1, 15—23. Der Geist der Weisheit.  
1. Donnerstag: Ps. 51, 1—14. Tilge meine Missetat.  
2. Freitag: Jes. 44, 1—8. Ströme auf das Durst.  
3. Samstag: Joel 3. Ich will meinen Geist ausgießen.

Pastor L. Hesse-Elberfeld  
**Dogmenreines Christentum**  
oder  
**göttliche Bibelgeltung?**  
48 Seiten 6.—  
**Carl Müller,**  
ehemaligem Adventistenprediger.  
**Was haben wir von den Adventisten zu halten?**  
80 Seiten leicht kart. 9.60

**Karl Wirth**  
Stadtpfarrer zu St. Peter in Nürnberg  
**Im Anbruch einer neuen Zeit**  
**Geistesgaben, Glaubensheilung in ihrer Bedeutung für die Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung der Wirkksamkeit Friedrich Staegers in Müllingen.**  
Preis Mk. 6.—.  
Borrätig in d. Buchhdlg. des **Ev. Schriftenvereins, Karlsruhe.**

Ein besseres, braves **Mädchen zu Kindern** gesucht. Wenn ein tüchtiges, zuverlässiges Mädchen f. Küche u. Haushalt. Eintritt sofort oder später. (432) Frau Pfarrer Mayer-Wmann, Karlsruhe, Rappentstr. 72.

**Braves, zuverlässiges Mädchen in kleinen Haushalt (3 Pers.) gesucht.** Leichte, gute Stellung. Frau Oberbaurat Fries, Heidelberg, Kaiserstr. 9. (425)

**In kleine Beamtenfamilie (3 Personen) wird tüchtige, vor allem im Nähen gewandte Stille zur Unterstützung und Hilfe der Hausfrau auf 15. Juni nach Tauberhölzchen gesucht. Familienanschluss. Mädchen ist dabei. Kostwürdige Angebote sind zu richten unter Nr. 441 an die Exped. d. Blattes.**